

Kaiser Bärenkopf.

1. Begehung der Nordostwand.

Mehrere Tage sind wir im Gebiet rund um den Weißsee. Heller Sonnenschein liegt seit langem über den Tauerngipfeln, und wenn wir des Abends zur Rudolphshütte stoßen, leuchten noch immer die obersten Hänge im roten Lichte zu uns herunter. Überall, wo wir uns herumtreiben, sehen wir eine Wand, die des Kaiser Bärenkopfes. Mächtig steigt sie vom einsamen Tauernkees empor, gepanzert mit Eis und Schnee, und wenn das letzte Tagesleuchten verglommen, schauen wir noch immer hinauf zum schwarzen Felsgrat, der sich scharf über den vorgelagerten Tauernkogel in die Abendlüfte schneidet. Dann sprechen wir immer davon, daß wir die Nordostwand begehen sollten.

Und an einem späten Nachmittag queren wir zu zweit hinüber zur Wand. Der Gletscherschnee ist durchweicht, Spalten sind eingerissen und steiler neigen sich die Hänge zum Absturz hinunter. Unterhalb der scharfen, zackigen Reeswinkelgrate halten wir uns entlang, eine flache Senkung queren wir, dann stehen wir vor der schattigen Eismwand, die sich hinauf in die Felsen zieht. Wir wissen es längst, wo wir angreifen müssen, um

den steilen Gürtel zu überwinden, der sich dicht oberhalb der Firnwand aufschwingt. Und so sind wir sorglos wegen des Gelingens.

Sichere Verhältnisse sind in der Eiswand. Ohne die Steigeisen anzulegen, steigen wir ein, treten große Stapsen in den reinweißen Mantel und sind bald weit über der Klust. So kommen wir rasch höher. Aber steiler wird es, tief ausgeschlagene Rinnen zeigen uns das alte Bild von gefährlichen Wegstrecken wieder. Rechts sind Felsen; ob es nicht dort besser wäre? Wir queren hin, wir queren aber wieder zurück, das Eis ist sicherer als die wackeligen Urgesteinsfelsen der Rippe. Dachziegelartig hängen die gelben Schuppen drüben, und wenn wir sie nur leicht berühren, brechen sie los. So ist der beste Weg in der geraden Firnwand zu finden. Je höher wir kommen, je näher die Felsen der mittleren Zone zu uns rücken, um so härter wird der Schnee. Von einer größeren Standstufe weg gehen wir mit Eistechnik weiter, und die obersten 30 Meter müssen wir hacken. Bald haben wir es geschafft, Stand ist gewonnen in der Nähe einer kleinen Rinne, die, von kleinen Stufen unterbrochen, sich im linken Teil aufschwingt. An abschüssigen Leisten, an schneebedeckten Bändern und vereisten Platten klammern wir uns an, denn unsichere Blöcke erschrecken uns. Die Begehung der engen Rinne ist gefährlich, die Felsen bleiben uns in den Händen, die Schuhe treten ungeheure Massen los. Unheimliche Lagen bringen wir hinter uns, es hat den Anschein, als wären die Felsen in das Eis hineingesteckt oder sie wären nur angefroren.

Doch höher streben wir. Mit gutem Glück bringen wir die Rinne hinter uns, jetzt erfreuen uns einige prächtige Kletterstellen. Wie schnell ist das Unangenehme vergessen, wenn es gut ausgeht und wenn man im gewagtesten Augenblick doch die Lage beherrschen kann! Mit jedem Schritt höher wird die Wand besser. Schöne Urgesteinsplatten wachsen zusammen, ausgeetzte Leisten ziehen zu senkrechten Pfeilern, über denen sich noch immer hoch die schwarze Wand erhebt.

Auf einem schneeigen Absatz erreichen wir einen herrlichen Auslug von unserer Flanke hinüber zu den stillen Gipfeln des Dorfertales, die sich im Sonnenlicht baden und über die weiße Wolken leichte Schatten werfen. Wie ruhig ist die Welt! Wie siegesfroh arbeitet unsere Kraft und unser Wille. Die Wand wollen wir, den eigenen Weg durch Eis und Schnee, über Felsen zum höchsten Zacken, über dem der Himmel steht.

Um eine Ecke gehen wir weiter. Abermals halten uns verglaste Felsen auf, lange dauert es, bis wir Fuß fassen an der Gratkante, die der obere Weg ist. Aber dann geht es! Steile, feste Felsen nehmen uns auf. Plattige, ausgewaschene Tritte ergeben Schwierigkeiten, wuchtig lagert sich die Wand aufwärts. Wir meistern es glatt, denn Risse helfen uns, wo Überhänge wuchten. Dann haben wir alles überwunden, flache Platten bringen uns zu Blöcken, die grob aufeinander liegen und die uns sicher und rascher das Ziel erreichen lassen. Am Ausstieg sind wir angelangt, am Nordgrat, wo wilde Türme stehen und drüben etwas höher der Gipfelzacken aufsteigt. Dort liegen wir nachher in der Sonne. Die schattige Wand wissen wir unter uns und wie tief der Dorfergrund liegt. Ringsherum ist Sonnenschein, überall ist frohes, freundiges Leben. Und die Wolken wandern über alles hinweg, über Täler, Berge und auch über uns beide Glückliche.

Spät ist es schon geworden, die Nacht müssen wir abbrechen, an abwärts denken wir. Über den Nordgrat steigen wir tiefer. Klettern abermals im rauhen Urgestein, wandern über schwanke Riesenplatten und schwindeln uns behutsam und keck über steil aufgerichtete Zacken. Schwierige Stellen halten uns auf, die Zeit mahnt. Zu lange sind wir am Gipfel gefessen.

Tiefer neigt sich die Sonne über den Venediger hinüber, die Wolken werden größer, eine kühle Luft steigt von der Tiefe herauf zu uns. Den steilen Abbruch zur Reeswinkelscharte umgehen wir über den Westarm des Nordgrates. Ein morscher Trümmerhang bringt uns tiefer, und flott fahren wir in dem Firn hinunter zur Gletscherdecke.

Die Wolken steigen und sinken, werden rotleuchtend und verfärben sich. Nur mehr Felsen hängen am Himmel, dann wird es klar, und die Dämmerung legt sich über die Tauernberge. Von der Granatscharte eilen wir auf oft begangenen Wege tiefer, zur Hütte hinunter. Stunden sind vergangen, nur wenige waren es und für uns beide sind sie so schön und inhaltsreich verlaufen.

Wenige Tage nachher wandern wir von Kals das Dorfertal hinauf, und später gelangen uns zwei neue Anstiege am Muntanistock. Am folgenden Tag legen wir einen neuen Weg an der Gradöz-Nordostwand zu unserer Ausbeute dazu, und dann halten wir Vergleiche unter unseren Erfolgen im Granatspitzgebiete. Welche von unseren vier neuen Bergfahrten war die schönste? Die Nordostwand des Kalser Bärenkopfes, denn dort stellen sich Eis und Fels senkrecht in den Himmel.